

impulse thema

September 2011
ISSN 1434-2715
www.bag-ub.de/impulse

Schau mir in die Augen
Zukunftsplanung
mit alternativen Kommunikationsformen

Glücksspiele
Selbstbestimmung
spielerisch erfahrbar machen

Vor den Mühen der Ebene
Evaluation des Projekts
„Neue Wege zur Inklusion“ in Ostholstein

Persönliche Zukunftsplanung

Anwendungsbeispiele - Anregungen - Analysen

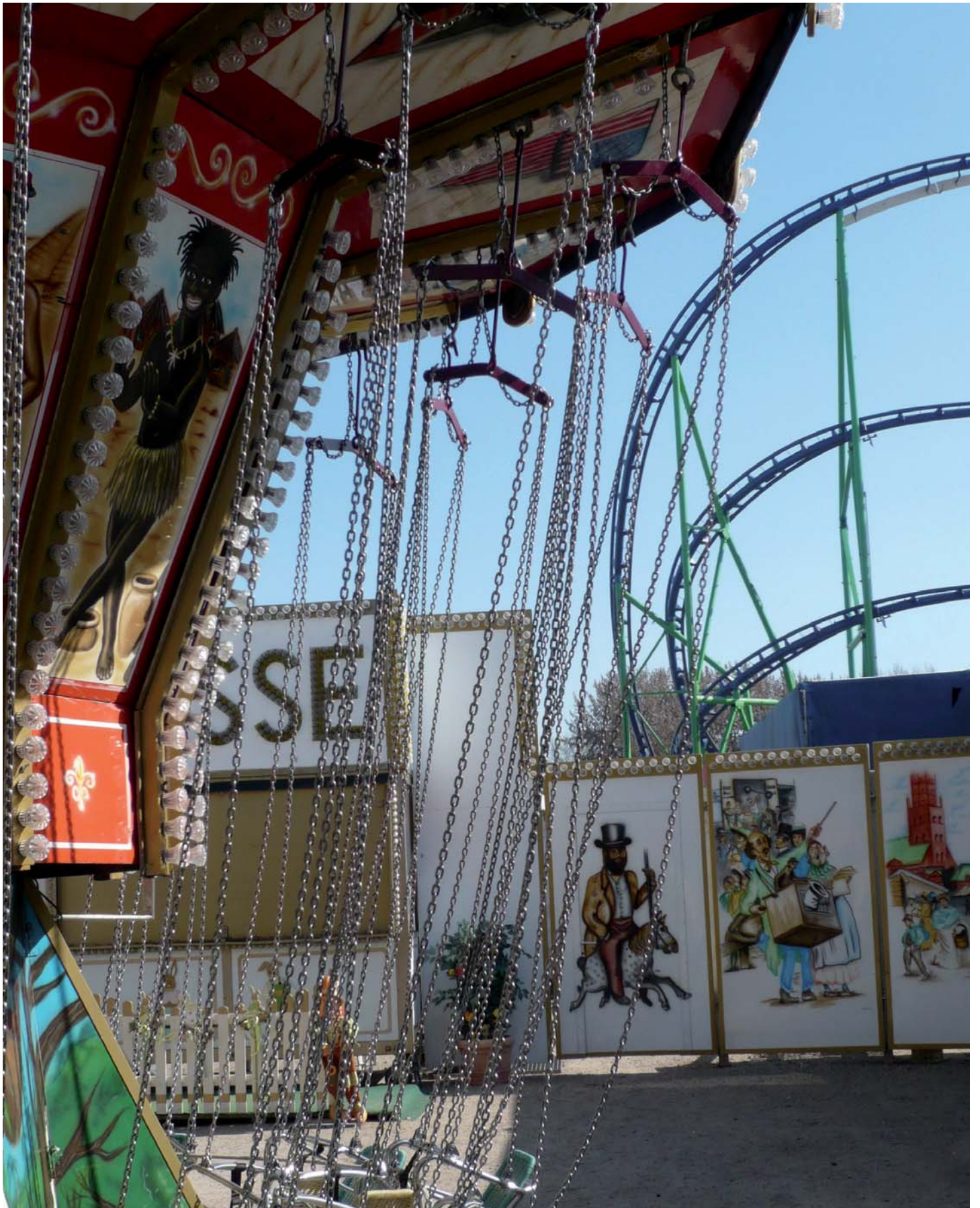


Foto: Bertolt Monk



Claus Sasse

Liebe Leserinnen und Leser

Evergreens und Ohrwürmer bergen ein besonderes Geheimnis. Irgendwie schaffen sie es, die normalen Verfallszyklen der Alltagskultur außer Kraft zu setzen und die Zeit unbeschadet zu überdauern. Doch gerade die Ohrwürmer sind manchmal sehr lästig. Irgendwo im nervösen Schmerzgedächtnis werden sie gespeichert und können dann nicht mehr gelöscht werden. Wenn erst einmal in der Weihnachtszeit die unvermeidlichen „Jingle Bells“ in den Ohren läuten, lassen sie sich kurzfristig nur durch einen anderen Ohrwurm wieder zum Schweigen bringen, der meistens noch hartnäckiger ist. Ähnlich funktionieren Werbeslogans. Zum Beispiel der vom MediaMarkt: „Ich bin doch nicht blöd!“ Manche Slogans kommen auch in Kombination mit einer einfachen Melodie: „Auf diese Steine können sie bauen, da da daa!“ Oder der von der Konkurrenz: „Wir bauen ihrer Zukunft ein zu Hause, da da daaa!“

Nicht unbedingt der Zukunft selbst, aber den eigenen kleinen und großen Wünschen an eine Zukunft ein „zu Hause“ zu bauen, das könnte eine Zusammenfassung der Idee der Persönlichen Zukunftsplanung sein. Persönliche Zukunftsplanung schafft einen Raum, in dem diese Wünsche sich entwickeln, wachsen und entfalten können. Einen Rahmen, in dem Wünsche sich in konkrete Ziele verwandeln und erreichbar gemacht werden sollen. Persönliche Zukunftsplanung als Planungsinstrument kann aber noch mehr. Sie kann Hilfestrukturen grundsätzlich verändern, weil sie ein anderes Herangehen an institutionalisierte Unterstützungsangebote verlangt.

Vor einem Jahr überlegten wir in der Redaktionsgruppe, das Thema Persönliche Zukunftsplanung als Schwerpunkt in einer impulse-Ausgabe zu beleuchten. Wir bekamen so viele Artikel zugeschickt, dass wir sie unmöglich in einem Heft veröffentlichen konnten. So entstand die Idee, diese Extraausgabe als Themenheft zu erstellen. Die Beiträge behandeln das Thema Zukunftsplanung aus sehr unterschiedlichen Perspektiven. Sabine Etzel und Leonie Nettels beschreiben in ihrem Beitrag den Prozess einer Zukunftsplanung sowohl aus der Sicht der planenden Person, wie auch aus Sicht der Moderatorin. Er ist zwar nicht in „Leichter Sprache“, aber in einer „einfachen Sprache“ geschrieben, um ihn für möglichst viele Menschen verständlich zu halten. Marcel Haack berichtet zusammen mit Wiebke Kühl ebenfalls in „einfacher Sprache“, wie sich sein Leben durch die Teilnahme an einer Fortbildung zum Thema Zukunftsplanung verändert hat. Sie fand im Rahmen des Projekts „Neue Wege zur Inklusion - Zukunftsplanung in Ostholstein“ statt, das in einem weiteren Beitrag von Sabrina Friess, Andreas Hinz und Juliane Töpfer aus wissenschaftlicher Sicht untersucht und in nicht mehr ganz einfacher Sprache dargestellt wird. Wie eine Zukunftsplanung aussehen kann, in der die planende Person vollständig auf alternative Kommunikationsformen angewiesen ist, beschreibt Margot Pohl, und Sabine Klein stellt eine Methode vor, mit der in Gruppen das Thema Zukunftsplanung vor allem spielerisch behandelt werden kann. Die Bilder dieses Themenmagazins stammen vom Hamburger Fotografen Bertolt Monk, der gerade mit Unterstützung der Hamburger Arbeitsassistenten seinen Weg in eine berufliche Zukunft sucht.

Noch ist Persönliche Zukunftsplanung kein Standard in der Hilfeplanungslandschaft, geschweige denn ein Tophit. In den Veränderungsprozessen, die momentan durch die Diskussionen um die UN-Behindertenrechtskonvention bestimmt werden, ist Persönliche Zukunftsplanung aber ein kleiner Baustein und wer einmal mit ihr in Berührung gekommen ist, weiß: sie hat das Potenzial, ein Evergreen zu werden.

Meine Zukunftsplanung
Das erste Stück vom langen Weg

10



THEMA

Persönliche Zukunftsplanung

- 6 „Und dann mach' ich es wirklich...“
Zukunftsplanung von Leonie Nettels
von Sabine Etzel und Leonie Nettels
- 21 Schau mir in die Augen
Zukunftsplanung mit alternativen
Kommunikationsformen
von Margot Pohl
- 10 **Meine Zukunftsplanung**
Das erste Stück vom
langen Weg
von Marcel Haack
und Wiebke Kühl

Glücksspiele

Selbstbestimmung spielerisch erfahrbar machen

28



16

Vor den Mühen der Ebene

Evaluation des Projekts „Neue Wege zur Inklusion“ in Ostholstein

Leichte Sprache

Seite 14

Woher kommt Persönliche Zukunftsplanung?

AUS DER PRAXIS

- 28 **Glücksspiele**
Selbstbestimmung spielerisch erfahrbar machen
von **Sabine Klein**

WISSENSCHAFT

- 16 **Vor den Mühen der Ebene**
Evaluation des Projekts „Neue Wege zur Inklusion“ in Ostholstein
von **Sabrina Friess, Andreas Hinz und Juliane Töpfer**

- 30 **Impressum**

„Und dann mach‘ ich es wirklich...“

Die Persönliche Zukunftsplanung von Leonie Nettels

von Sabine Etzel und Leonie Nettels

Leonie Nettels ist 18 Jahre alt und geht zur Schule. Sie wohnt mit ihren drei Geschwistern bei den Eltern, mag Tiere und hört gerne Musik. Vor zwei Jahren kam Leonie Nettels zum Projekt LebensTräume in Göppingen. Damals hatte sie in der Schule von „Käpt‘n Life und seiner Crew“ gehört: ein Buch, in dem SchülerInnen beschrieben wird, was Persönliche Zukunftsplanungen sind. Kurz darauf machte sie ein Praktikum bei der Kreisarchäologie auf Schloss Filseck Um herauszufinden, welche anderen Möglichkeiten es für sie zum Arbeiten gibt, beschloss sie, mit der Hilfe von Sabine Etzel eine Persönliche Zukunftsplanung zu machen. Sabine Etzel erzählt:

Ein Unterstützterkreis entsteht

Kein Weg ist lang mit einem Freund an deiner Seite ... (aus Japan)

Vor dem ersten Zukunftsplanungstreffen besuchte ich Leonie zwei Mal zu Hause und

erklärte ihr meine Arbeit: Ich helfe jungen Menschen zu planen, wie sie ihre Traum-Arbeit finden können. Zusammen suchen wir Personen, die den Plan unterstützen. Ich leite die Planungstreffen und schreibe danach wichtige Dinge aus diesen Treffen auf. Leonie erzählte von ihrem letzten Urlaub und was sie gerade liest. Über ihre Stärken sagte sie: „Ich kann gut lesen und mir Dinge und Tatsachen merken. Ich arbeite gerne am Computer. Ich mag Geschichte und Archäologie. Ich kann gut ordnen und sortieren, ich achte auf Kleinigkeiten, die andere übersehen. Ich wünsche mir eine Arbeit, bei der ich meine Fähigkeiten gut benützen kann und ich möchte gerne mit netten Leuten arbeiten.“ Zusammen mit Leonies Mutter überlegten wir, wer beim Planungstreffen dabei sein könnte. Es sollten Menschen sein, die Leonie mag und denen sie vertraut. Es ist hilfreich, wenn diese UnterstützterInnen verschieden sind, zum Beispiel Männer und Frauen, junge und ältere Menschen, Verwandte, FreundInnen, LehrerInnen... auf diese Weise kommen viele verschiedene Ansichten zusammen. Auch ArbeitgeberInnen,

AssistentInnen oder MitarbeiterInnen von Diensten und Behörden können wichtig sein für einen UnterstützterInnenkreis.

Der Plan für die Zukunft

„Wer sein Herz an ein Ziel bindet, vertraut auch Umwegen.“ (Gernot Candolini)
Am 10. Oktober 2009 war es dann soweit: Das Planungstreffen machten wir in einem Klassenzimmer der Schule, an der Leonies Mutter unterrichtet. Aus Leonies Familie kamen ihre Eltern, ihre jüngere Schwester, zwei Lieblingstanten und ihre fast gleich alte Cousine. Aus ihrer Schule hatte sie eine Lehrerin, eine Mitschülerin und Freundin eingeladen und auch ihre frühere Grundschullehrerin, die inzwischen eine Freundin der Familie ist. Und natürlich war eine Vertreterin des Vereins LebensTräume dabei, die Leonie schon sehr lange kennt.

Mit der Kaffee-Pause dauerte das Treffen ungefähr fünf Stunden. Am Anfang sammelten wir, was wir befürchten: ob irgendetwas auf Leonies Weg in die Zukunft schief gehen oder ob etwas Schlimmes passieren könnte. Ich schrieb alles auf

ein Plakat mit dem Titel „Dunkle Wolke“. Das Plakat sollte deutlich machen, dass es ganz normal ist, sich vor Veränderungen auch zu fürchten und Bedenken zu haben. Es sollte aber auch zeigen, dass nach einer dunklen Wolke meistens wieder die Sonne scheint. Für eine Zukunftsplanung bedeutet das: Gemeinsam können wir Dinge möglich machen, vor denen wir zu Beginn noch Angst gehabt haben!

Als nächstes überlegten alle, was Leonie besonders gut kann und was sie an Leonie mögen. Ich schrieb wieder alles auf ein weiteres Plakat mit der Überschrift „Meine Stärken und Fähigkeiten“.

Dann kam das Entscheidende: Wir wollten herausfinden, was sich Leonie am meisten für ihr Leben wünscht. Alle UnterstützerInnen erzählten, was sie sich für Leonie wünschen und erträumen. Dann entschied Leonie, was davon auf dem nächsten Plakat notiert werden sollte: „Leonies LebensTräume“.

- Geschichte studieren
- Archäologie
- Etwas beobachten und messen
- Etwas recherchieren (Daten und Wissen über eine Sache sammeln)
- Andere beraten, z.B. über Geschichte oder Bücher
- Sich in eine Sache reinknien in der Arbeit
- Eine Arbeit, in der mein Detail-Wissen geschätzt wird. Zum Beispiel in einem Labor, in einem Archiv, einer Bücherei oder einem Museum
- Jemanden finden, mit dem man sich fachlich austauschen kann
- Eine tolle Freundin
- Von zu Hause ausziehen und selbständig leben
- Den Traum-Mann finden
- Glücklich sein, zufrieden sein
- Reisen, zum Beispiel nach Pompeji

Im nächsten Schritt musste Leonie bestimmen, welche dieser Träume sie im Laufe des folgenden Jahres verwirklichen wollte. Am Ende hatte sie große Ziele:

- am Geschichte-Unterricht in Lauras Klasse am Gymnasium teilnehmen.
- ein Praktikum in der Bücherei machen.
- einen (Geschichte-)Lehrer finden, mit dem ich mich über Themen unterhalten kann, über die ich Bescheid weiß (Anti-

Das Projekt LebensTräume

Der Verein „Gemeinsam Leben – Gemeinsam Lernen für Inklusion im Landkreis Göppingen e. V.“ hat das Projekt LebensTräume entwickelt. Es besteht seit 2008 und bekommt Geld von der Paul-Lechler-Stiftung in Ludwigsburg. Die Evangelische Hochschule Ludwigsburg berät die Mitarbeiterinnen von LebensTräume.

LebensTräume hilft jungen Menschen mit Assistenzbedarf, eine Arbeit außerhalb der üblichen Werkstätten zu suchen und auszuprobieren. Dabei stehen die Wün-

sche und Träume der Arbeitssuchenden im Vordergrund. LebensTräume unterstützt zurzeit sieben junge Menschen.

LebensTräume hat drei Mitarbeiterinnen, die je nach Bedarf stundenweise arbeiten: eine moderiert die Persönlichen Zukunftsplanungen, eine andere sucht Praktikumsstellen, unterstützt bei Bewerbungsgesprächen und hilft, AssistentInnen zu finden. Die dritte Mitarbeiterin berät die Familien in Finanzierungsfragen.

ke, Bücher, die ich gerade lese,...)

- ein Praktikum im Olga-Hospital machen.
- mich über meine persönlichen Möglichkeiten informieren.

Dann besprachen wir gemeinsam, wer Leonie dabei helfen könnte, diese Ziele zu verwirklichen. Wir überlegten, was die UnterstützerInnen tun sollten und bis wann. Dabei sollte sich jede/r die Aufgaben aussuchen, die für ihn/sie leicht zu machen waren. Wir bestimmten eine Person, die darauf achten sollte, dass alle Aufgaben auch erledigt würden. Und wir verabredeten, uns sechs Monate später wieder zu treffen, um zu schauen, was bis dahin aus den Plänen geworden wäre.

Aus dem Plan wird Wirklichkeit

„Egal wie weit der Weg ist, man muss mit dem ersten Schritt beginnen.“ (Mao Tse Tung)

Leonie erinnert sich heute noch gut an die Tage nach dem Zukunftsplanungstreffen: „Ich war aufgeregt und gleichzeitig erschöpft, aber auch stolz. Es wurde sehr viel besprochen. Obwohl mein Zimmer nicht so groß ist, habe ich alle Plakate aufgehängt. Am besten hat mir das Plakat mit meinen Stärken gefallen. Meine Cousine Laura hat gleich in der nächsten Woche in ihrer Schule gefragt, ob ich in den Geschichte-Unterricht kommen darf und die

Schule hat sofort ja gesagt. Am Anfang hat mich meine Mutter hingebacht und abgeholt, aber dann bin ich selber gelaufen. Auch das Praktikum in der Schul-Bücherei konnte ich bald machen. Das war ja meine Grundschule und dort kenne ich viele Leute.“

Der Weg zum Erfolg

„Es gibt nur einen Erfolg: auf deine eigene Weise leben zu können.“ (Christopher Darlington Morley)

Im März 2010 trafen sich alle UnterstützerInnen in einem Restaurant. Ich hatte auf Karten notiert, was wir uns im Oktober vorgenommen hatten. Leonie sortierte die Karten und klebte sie auf verschiedene Plakate.

Das erste Plakat trug die Überschrift „Das haben wir geschafft!“ Darauf klebte sie folgende Karten:

- Ich nehme am Geschichte-Unterricht im Gymnasium teil.
- Ich mache gerade ein Praktikum in der Bücherei der Tegelberg-Schule, immer dienstags von 10.40 Uhr bis 12.30 Uhr.
- Ich habe die Zusage für einen Praktikums-Platz im Olgahospital in Stuttgart. Das kann ich erst in den Sommerferien machen. Ich brauche jemanden, der mich auf der Fahrt begleitet.
- Ich habe mit Papa Informationen gesammelt.

Das bin ich 2010

Alter: 18
ich wohne: bei meinen Eltern mit 3 Geschwistern

Mein Motto 😊
Lesen ist meine Welt

Was die Menschen an mir mögen:

- meine Zuverlässigkeit und Selbständigkeit
- meine Ordnungsliebe
- meine ruhige besonnene Art

Meine Praktikumsplätze:

- Kreisarchiv
- Krankenhausarchiv
- Schülerbücherei
- Stadtbücherei
- Musikschule

Leonie

Ich brauche Unterstützung:

- um meine Wege zu finden und mich zu orientieren. Ich habe eine Brille und sehe trotzdem nicht besonders gut.
- von Menschen, die sich auf meine Welt einlassen, die Zeit und Lust haben mich zu verstehen.

Finanzierung:
über LebensTräume und meine Eltern (Fahrkosten)

Hobbies:

- Lesen, lesen, lesen
- Geschichte
- Verreisen
- Musik hören (zur Zeit ABBA)

Das kann ich gut

- arbeiten am Computer
- archivieren und sortieren
- lesen und dokumentieren
- Daten und Wissen sammeln und merken
- meine Fische versorgen

Portrait erstellt von Mitarbeiterinnen der **LebensTräume:**
ein Projekt von Gemeinsam Leben - Gemeinsam Lernen für Inklusion im Landkreis Göppingen e.V.
unterstützt durch die Paul - Lechler - Stiftung und die Evangelische Hochschule Ludwigsburg

Das bin ich 2010: Leonie Nettels...

Wir waren alle stolz auf das Erreichte. Es war gar nicht so schwierig gewesen. Das zweite Plakat hatte die Überschrift: „Daran müssen wir noch arbeiten ...“ Hier klebte Leonie neue Karten:

- Handy, Handy-Training
- Weg nach Stuttgart (Olghospital) schwierig zu organisieren
- Schulweg, Pausen beim Geschichts-Unterricht

Für diese Karten suchten wir gemeinsam neue Lösungen, zum Beispiel, in einem anderen Krankenhaus nach einem Praktikum zu fragen.

Nach dem Treffen stellte sich Leonie im April 2010 in einem Krankenhaus in Geislingen vor. Eine Mitarbeiterin von LebensTräume begleitete sie zu dem Bewerbungsgespräch. Es wurde ein Praktikum für fünf Tage in den Pfingstferien vereinbart, danach bis zu den Sommerfe-

rien immer donnerstags von 8.30 Uhr bis 12.00 Uhr.

„Da habe ich Patienten-Akten geordnet und sortiert“, beschreibt Leonie ihre Aufgaben. „Ich habe auch aus der Zeitung die standesamtlichen Nachrichten gelesen. Die Namen der Sterbefälle musste ich mit den Akten vergleichen, und die Akten der Verstorbenen aussortieren. Das war ein bisschen makaber. Im Krankenhausarchiv haben nur Frauen gearbeitet. Die haben manchmal schlechte Worte zueinander gesagt.“

Weil sich aber nicht alles nur um Arbeit drehen sollte, begann Leonie ab April 2010, einen Tanzkurs zu besuchen. Zu Pfingsten nahm sie an einer Freizeit des Vereins Gemeinsam Leben – Gemeinsam Lernen teil: eine Woche nach Marina ans Meer! In den Sommerferien fand dann das Praktikum im Olga-Hospital statt. Für den Weg nach

Stuttgart hatte LebensTräume eine Assistentin gefunden, die Leonie begleitete:

„Wir mussten mit dem Zug und der S-Bahn fahren, und der Bahnhof in Stuttgart ist sehr groß“, erzählt Leonie. „Im Olga-Hospital war es toll. Ich habe einen eigenen Arbeitsplatz und eine Kiste für meine Sachen bekommen. Manche haben „Sie“ zu mir gesagt und alle waren sehr nett. Die Karteikarten muss man dort anders ordnen, aber das habe ich gelernt. Außerdem habe ich kopiert und Briefe gefaltet, in Umschläge gesteckt und gestempelt. Die Arbeit hat mir gut gefallen. Am letzten Tag waren wir alle zusammen in der Kantine essen und der Chef-Arzt hat mir ein Eis spendiert, weil ich gut gearbeitet habe. Vielleicht kann ich mal wieder hingehen.“

Im September startete das nächste Praktikum in der Stadtbücherei, immer freitags



... und ihr UnterstützInnenkreis

von 9.00 bis 12.00 Uhr. „Das habe ich bis zu den Weihnachtsferien gemacht. Ich habe ausgeliehene Bücher zurückgestellt und Bücher im Regal sortiert“, berichtet Leonie stolz. „Ich habe kontrolliert, ob die Spiele noch vollständig sind. Jetzt möchte ich das Praktikum verlängern und noch Neues lernen, zum Beispiel Briefe am Computer zu schreiben. Dafür brauche ich eine Assistentin, die mir zeigt, wie das geht. Die Leute in der Bücherei sind sehr freundlich zu mir. Wir kennen uns auch schon lange, weil ich immer Bücher ausleihe. Beim Mitarbeiten haben sie mir geholfen, aber sie haben nicht so viel Zeit, weil sie auch ihre eigene Arbeit machen müssen. Aber jetzt suchen wir jemanden, der mir alles beibringt.“

Nicht Abschluss sondern Verselbständigung

Im Oktober 2010 war das Jahr vorbei, für das Leonie sich so viel vorgenommen hatte. Zusammen mit ihren UnterstützInnen hat sie fast alle ihre Ziel erreicht. Und sie hat viele neue Menschen und neue Arbeitsmöglichkeiten kennen gelernt.

Die Stimmung in Leonies Familie ist gut, selbst ihre Oma hat nicht mehr so viel Angst um Leonie. Ihre Schwester und ihre Cousi-

ne finden die Entwicklung im letzten Jahr ganz normal. Für die beiden war immer klar, dass Leonie ein bisschen Hilfe braucht, aber ansonsten alles erreichen kann, so gut oder schlecht wie alle anderen auch. Die Eltern von Leonie sind sehr glücklich. Sie haben sich für ihre Tochter einen Arbeitsplatz gewünscht, der sie ausfüllt und wo Leonie ihre Talente entfalten kann. Außerdem soll sie Teil der Gemeinschaft bleiben, in der sie geboren, aufgewachsen und geborgen ist und dabei so viel Selbständigkeit wie möglich haben. Dass das gelingen wird, bezweifelt niemand mehr, auch wenn der genaue Weg noch unklar ist.

Und Leonie meint: „Früher wollte ich mit 18 ausziehen, damit ich alles selber bestimmen kann. Jetzt gehe ich erst noch ein Jahr in die Schule, danach suche ich eine gute Arbeit ... und dann mach ich es wirklich ... ausziehen!“

Wir haben kein „offizielles“ Treffen des UnterstützInnenkreises nach diesem Jahr gemacht. Nach und nach hatten sich Möglichkeiten eröffnet, die nicht gezielt geplant waren. Sie ergaben sich aus der laufenden Unterstützung, zum Beispiel das Praktikum in einer Musikschule im Januar 2011. Wenn wir uns wieder treffen, dann

um gemeinsam den gegangenen Weg zu feiern!

Dr. Sabine Etzel

ist Sozialpädagogin, Familientherapeutin, Moderatorin für Persönliche Zukunftsplanungen.



Kontakt und nähere Informationen

Gemeinsam Leben – Gemeinsam Lernen für Inklusion im Landkreis Göppingen e. V.
z. H. Sabine Etzel, Staubstrasse 3, 73329 Kuchen
Tel.: 07331-81254

Leonie Nettels

ist Schülerin und Praktikantin



Kontakt und nähere Informationen

Gemeinsam Leben – Gemeinsam Lernen für Inklusion im Landkreis Göppingen e. V.
z. H. Leonie Nettels, Staubstrasse 3, 73329 Kuchen
Tel.: 07331-81254

Meine Zukunftsplanung

Das erste Stück vom langen Weg ist bereits gegangen...

Von Marcel Haack und Wiebke Kühl

Als er die Schule verließ, war Marcel Haack 16 Jahre alt und es war nicht klar, wie und wo er arbeiten könnte. Er wurde gründlich durchgetestet und sollte schließlich in eine Werkstatt für behinderte Menschen gehen. Das wollte er nicht und beantragte ein Persönliches Budget, um seine berufliche Ausbildung selbst zu organisieren. Zunächst ging alles schief, bis er eine Persönliche Zukunftsplanung begann...

Hallo, ich heiße Marcel. Ich bin 17 Jahre alt und wohne in Husum an der Nordsee. Ich fahre gerne Fahrrad, manchmal viel, manchmal auch weniger, je nachdem, wie das Wetter so mitspielt. Am liebsten verbringe ich meine Zeit im Fitness-Studio, das ist bei mir in der Nähe und dort trainiere ich mit vielen anderen Leuten zusammen. Im Fitness-Studio habe ich auch schon viele neue Freunde gefunden, aber das war eigentlich ganz einfach. Zu Hause sitze ich gern vor meinem Laptop und chatte bei meinVZ, SchülerVZ und ICQ und bei

YouTube sehe und höre ich mir Musikvideos an. Ich bin ein großer Fan von Sido, B-Tight und Fler. Außerdem fotografiere ich alles, was hübsch aussieht: Landschaften, tolle Häuser, Menschen, Läden und Autos. So zufrieden war ich mit meinem Leben nicht immer, denn nach der Schule lief erst einmal alles schief...

Die Schule ist zu Ende... und nun?

Die Schule habe ich mit einem Förderstudienabschluss abgeschlossen, aber das ist schon über ein Jahr her. Danach war ich im Praktikum. Die Agentur für Arbeit wollte herausfinden, für welche Arbeit ich am Besten geeignet bin. Es sollte entschieden werden, ob ich in die Husumer Werkstätten gehen soll oder auf dem freien Arbeitsmarkt eine Beschäftigung finden kann. Diese Zeit war ganz schön schwer und lang. Das Ergebnis hat mir und meinen Eltern nicht gefallen. Nein, ich sehe mich nicht in einer Werkstatt für behinderte Menschen, viel lieber wollte ich auf dem Bau arbeiten! So beantragte ich mit meinen Eltern

zusammen das Persönliche Budget für den betrieblichen Berufsbildungsbereich. Dann ging auf einmal alles ganz schnell. Ich suchte mir einen Jobcoach. Elke Frank, eine freiberufliche Sozialpädagogin, kannte ich schon länger, sie sollte mir meine Praktikumsplätze suchen. Ich wollte unbedingt auf dem Bau arbeiten, aber es war leider Winter und keine Baufirma wollte mich haben. Mein Jobcoach fand ersatzweise einen Bäcker, bei dem ich arbeiten konnte, das gefiel mir aber überhaupt nicht, ich wollte ja sowieso nie Bäcker werden, ich wollte immer gern eine Arbeit draußen und in Bewegung haben. Darum wurde mein erstes Praktikum auch sehr schnell wieder beendet, das war einfach nichts für mich. Von da an saß ich nun erst mal zu Hause und meine Budgetassistentin Wiebke Kühl sagte zu mir: „Du brauchst einen Plan!“ Mit ihr zusammen stellte ich mir viele Fragen:

- Warum soll ich eigentlich den ganzen Tag lang arbeiten gehen für so wenig Geld?
- Was kann ich überhaupt gut?
- Bin ich wirklich gern bei jedem Wetter draußen?



Foto: Bertolt Monk

- Was genau auf dem Bau reizt mich?
- Was muss ich an meiner Einstellung verändern, um ein guter Arbeitnehmer zu werden?
- Wie stelle ich mich in einem Betrieb vor?

Diese ganzen Fragen zu beantworten war sehr mühsam und alle Leute um mich herum wurden immer ratloser. Wir steckten alle zusammen in einer richtigen Krise. Dann hat Wiebke Kühl mich dafür gewonnen, gemeinsam mit ihr und meinem Jobcoach Elke Frank bei einer Weiterbildung zu Persönlicher Zukunftsplanung mitzumachen. Das war sehr aufregend, aber es taten sich erst einmal neue Fragen für mich auf:

- Wieso sollte ich lauter fremden Leuten von mir erzählen? Das geht die doch gar nichts an!
- Warum muss ich überhaupt über meine Zukunft nachdenken? Ich will nicht zu irgendetwas gezwungen werden!

Ungefähr alle sechs Wochen fuhren wir drei zusammen den langen Weg nach Ostholstein und arbeiteten immer zwei Tage

an dem Thema „persönliche Zukunftsplanung“. Ich schlief sogar im Hotel, weil mir die Fahrerei zuviel wurde und nach kurzer Zeit mochte ich alle anderen Seminarteilnehmer sehr gerne. Ich begann damit, ganz neu über mich nachzudenken und beschloss, eine eigene Zukunftsplanung zu machen. Jetzt wurde es erst richtig spannend!

Ich baue mir ein „Double“

„Um seine Zukunft besser planen zu können, muss man sich heute gut kennen“, erklärte Carolin Emrich im ersten Modul der Weiterbildung und wir gestalteten alle einen Körperumriss von uns selbst. Dieser wurde mit Inhalt gefüllt. Im Seminar ging das alles sehr schnell und ich bat Wiebke und Elke, ob wir zu Hause nicht einen richtigen, lebensgroßen Körperumriss von mir machen könnten. Und so kam es auch. Zuerst gestalteten wir meine Kleidung. Mein „Double“ bekam die gleichen Kleider an wie ich sie trug und ein großes Foto von mir wurde der Kopf. Um den Kopf herum klebten wir Wolken, in denen ich meine

Träume beschreiben konnte. Die Träume sollen mich motivieren und mir Kraft zum Durchhalten geben, wenn es gerade mal nicht so gut läuft in meinem Leben. Meine Träume sind sehr unterschiedlich: Ich wünsche mir eine große Villa mit eigenem Sportplatz, einer riesigen Garage für viele schnelle Autos und einen ganzen Berg Goldtaler, in die ich hineinspringen darf wie Dagobert Duck. Ich wünsche mir auch, Post zu bekommen und ein eigenes Handy zu haben, eine sportliche und witzige Freundin und dass ich mal ein Wochenende mit Sido in Berlin leben darf.

In die Arme klebe und schreibe ich alles das hinein, was ich gut kann, was ich bei der Arbeit gelernt habe und wie ich sonst so bin. Ich bin zum Beispiel sehr mutig. In die Hand bekam ich einen Koffer, in dem ist aus jedem Praktikum ein Foto von mir zur Erinnerung. Nach jedem Praktikum ergänze ich den Körperumriss, so ist er immer aktuell und verändert sich, genau wie ich. Im Herzen sammle ich gute Dinge über mich. Was andere Menschen so über mich denken und sagen ist mir sehr wichtig.



Manchmal tut es weh, wenn ein Chef ein Praktikum vorzeitig beendet, weil ich nicht so gearbeitet habe, wie er es von mir erwartet hat. Alles, was die Chefs und Kollegen über mich sagen oder denken, das ist mein „Ruf“. Der war früher nicht so gut und ich arbeite heute immer wieder daran, ihn zu verbessern. Während der Schule und auch danach war es mir echt egal, was andere Menschen über mich denken. Wenn ich aber eine Arbeit haben und vor allem behalten möchte, dann muss ich meine Einstellung verändern. Das weiß ich heute und deshalb sammle ich „meinen Ruf“ in einem goldenen Briefumschlag. Manchmal lese ich mir die Aussagen der Chefs und Arbeitskollegen durch und staune, wie sich mein Ruf im Laufe der Zeit positiv verändert. Darauf bin ich wirklich stolz.

Im Bauch schreibe ich auf, woran ich jetzt gerade arbeite. Das mache ich zusammen mit meinem Jobcoach. Wir sind uns nicht immer einig darüber, was an dieser Stelle stehen soll. Manchmal bestimmt mein Jobcoach, dass ein Thema grade besonders wichtig ist, auch wenn ich erst mal keine Notwendigkeit sehe. Heute weiß ich, dass Elke da immer Recht mit hat und ich ihr wirklich vertrauen kann.

In die Beine habe ich alle Menschen geklebt, die mir heute wichtig sind und dazugeschrieben, warum sie so wichtig sind. Mit dem „Circle of Friends“ habe ich heraus-

gefunden, welche Menschen mir besonders am Herzen liegen, welche ich mag, welche mit mir einfach nur bekannt sind und welche Menschen ich für ihre Unterstützung bezahle. Das ist mir sehr schwer gefallen, weil ich viele der bezahlten Unterstützer sehr gern habe und eigentlich viel näher in die Mitte geschrieben hätte. Ich musste unterscheiden, welche Menschen in meinem Leben mir gut tun und mich unterstützen und welche immer nur an mir herummeckern mir nicht helfen. Ich musste auch unterscheiden, welche von den Menschen meine eigenen Freunde sind und welche ich nur gut kenne, weil meine Eltern mit ihnen befreundet sind.

Mein Körperumriss wird im Laufe der Zeit also immer voller und bunter. Alle Methoden, die wir im Seminar gelernt haben, habe ich zu Hause mit Elke und Wiebke gründlich durchgearbeitet. Jetzt kenne ich mich also selber ganz gut. Und auch bei der Arbeit in den unterschiedlichen Praktikastellen läuft es immer besser. Kein Praktikum wurde mehr vorzeitig beendet, die Arbeit bringt mir heute Spaß und ich habe richtige Lust, mich auszuprobieren.

Ich erprobe viele Methoden

Was mir aber immer noch fehlte war eine klare Vorstellung von meiner Zukunft. Wo will ich denn dauerhaft arbeiten, und was fange ich mit meiner Persönlichkeit an?

Im Seminar lernten wir etwas über Unterstützerkreise und Zukunftsfeste. Ines Boban erzählte uns, dass es manchmal hilfreich ist, alle wichtigen Menschen um uns herum mit in die Planung einzubeziehen und sie zu fragen: „Sag mal, wo siehst Du mich eigentlich in ein paar Jahren?“ Das hat mich wirklich neugierig gemacht. Vielleicht gibt es ja auch bei mir Menschen, die mir helfen können, meine Träume zu erreichen. Ich brauchte also einen Unterstützungskreis. Im Seminar fragte ich Tobias Zahn aus der Schweiz, ob er für mich das Planungstreffen moderieren kann und Inken Kramp von mixed pickles aus Lübeck bat ich, für mich zu zeichnen. Alle sagten zu und ich plante zusammen mit Wiebke weiter. Wir hatten viel vorzubereiten.

Ich lade ein....

...insgesamt 27 Menschen: Meine Familie, ein paar Nachbarn, Freunde und Freundinnen aus dem Fitness-Studio, meine Patientante, alle bezahlten Unterstützer und UnterstützerInnen, die ich habe, den Leistungsträger und natürlich meine Moderatoren Tobias und Inken.

23 von den eingeladenen Menschen kamen zu meinem Zukunftsplanungstreffen. Das Planungstreffen startete um 16 Uhr, aber Wiebke, Elke, Tobias und Inken haben sich schon am Vormittag mit mir getroffen. Beim gemeinsamen Frühstück haben wir



Fotos: Bertolt Monk

den Tag besprochen. Ich habe meine eigene Präsentation geübt, denn zum Beginn des Treffens stellte ich mich vor mit einer PowerPoint-Präsentation über alles, was mir bisher wichtig war. Ich zeigte meinen Gästen auch die erarbeiteten Materialien und beschrieb meinen Körperumriss, die Sozialraumkarte und meine Erfahrungen aus den Praktika. Meine Mutter sorgte für die Raumdekoration und die Getränke. Zwischendurch gab es eine Pause, ein Pizzaservice brachte leckere Riesen-Pizzen für alle.

Nach vier Stunden schwerer Arbeit und gutem Essen war ein richtiger Plan fertig. Seitdem habe ich konkrete Ziele für die Arbeit und meine Freizeit für das ganze kommende Jahr und einen Zeitplan, was davon bis Ostern alles erreicht sein soll. Und eines kann ich schon jetzt verraten: Ein paar Träume sind heute schon in Erfüllung gegangen: Ich habe nun ein eigenes Handy und kann es auch sehr sicher bedienen. Ich hatte mich bisher nie getraut, eins zu kaufen aus Angst, damit nicht umgehen zu können und ausgelacht zu werden. Ich habe mir auch einen Laptop gekauft, ich schreibe damit meine Praktikumsberichte für die Arbeit, archiviere meine Fotos und surfe im Internet. Das Beste daran ist, dass ich dabei auf meinem Bett sitzen kann! Mit meiner Mutter zusammen war ich in Berlin und habe mir den Fanladen von Sido an-

geschaut. Und ich habe Freunde, die mich unterstützen: Sie hören mir zu, geben mir Tipps und lernen mit mir. Mein Zimmer ist umgebaut und ich habe nun viel Platz.

Für mich hat sich dieses Treffen gelohnt. Heute blicke ich zuversichtlich in die Zukunft.

Und was mache ich mit den Ergebnissen meiner Planung?

Auf dem großen Fachtag in Lensahn im September 2010 berichtete ich von meiner Planung. Ich durfte auf dem Podium vor ungefähr 350 Menschen von meiner Planung erzählen und zusammen mit Wiebke Kühl und Sabine Klein von careNETZ und anderen Budgetnehmern auch in einem eigenen Workshop über meine Planung und das Persönliche Budget erzählen. Ich fühlte mich sehr wichtig.

Weil mir meine eigene Planung und die Weiterbildung sehr viel Spaß gemacht hatten, hatte ich auch sofort Lust, mit anderen Teilnehmern der Fortbildung nach Bratislava und Prag zu fahren. Dort sollten wir zu Multiplikatoren ausgebildet werden, um dann besser von Persönlicher Zukunftsplanung berichten zu können. Das erste Seminar in Bratislava war im Februar und es haben sich dort Experten für Persönliche Zukunftsplanung aus vier Ländern von Juli Lunt aus England schulen lassen. Es wurde nur Englisch gesprochen. Für mich wurde

alles übersetzt und ich habe auch ein paar englische Wörter gelernt. Manchmal war das alles ganz schön viel für mich, aber es war kein Problem für die Gruppe, wenn ich mir mal eine kleine Auszeit genommen habe, oder vielleicht noch mal nachgefragt habe. Im April gab es dann noch ein Wochenende in Prag.

Seit einem Jahr und fünf Monaten arbeite ich jetzt mit dem Persönlichen Budget in Betrieben auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Meine eigene Weiterentwicklung wird begleitet mit den Methoden der Persönlichen Zukunftsplanung und ich bin sehr stolz auf mich. Ich bin mir ganz sicher: In einem halben Jahr werde ich 18 und ich weiß genau: Über mein Leben bestimme ich und nach den Erfahrungen mit der Persönlichen Zukunftsplanung weiß ich genau, was meine Ziele sind und wie ich sie erreichen kann!

Marcel Haack

ist Budgetnehmer und als Selbstvertreter zum Botschafter für Persönliche Zukunftsplanung ausgebildet.

Wiebke Kühl

seit 2011 freiberuflich als Zukunftsplanerin und Referentin tätig



Kontakt und nähere Informationen

Mail: wiebkekuehl@foni.net

Woher kommt Persönliche Zukunftsplanung?

Vor über 30 Jahren hat sich die Hilfe für behinderte Menschen in den USA und Kanada sehr verändert.

Das war damals:

Große Einrichtungen für behinderte Menschen wurden geschlossen.

Behinderte Menschen sind in normale Häuser und Wohnungen umgezogen.

Eltern wollten dass ihre behinderten Kinder mit nicht behinderten Kindern in die Schule gehen.

Behinderte Menschen wollten so leben und arbeiten wie nicht behinderte Menschen auch.

Behinderte Menschen kämpften dafür ihr Leben selbst zu bestimmen.

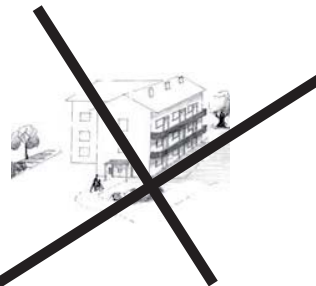
Darüber haben viele Menschen mit Behinderungen, Fachleute, Eltern und Politiker und Politikerinnen damals nachgedacht:

Wie kann das Leben für behinderte Menschen besser werden?

Wie können behinderte Menschen ihr Leben besser selbst bestimmen?

Einige Leute haben sich immer wieder getroffen. Sie haben ihre Ideen aufgeschrieben.

Und sie haben zusammen etwas Neues entwickelt:



Die Persönliche Zukunftsplanung



Die planende Person ist dabei die wichtigste Person.

Die planende Person steht im Mittelpunkt.

Die planende Person ist so etwas wie die Königin oder der König. Die planende Person entscheidet bei der Planung alle wichtigen Dinge.



Diese Fragen sind für alle Persönlichen Zukunftsplanungen wichtig:

- Wer plant für sich? Wer ist die Person?
- Was kann die Person gut?
- Was macht die Person gerne?
- Was wünscht sich die Person für ihr Leben?
- Wie kann die Person ihr Leben verändern?
- Wie kann ihr Leben besser werden?
- Wer kann die Person dabei unterstützen?

Es gibt verschiedene Ideen wie man eine Persönliche Zukunftsplanung machen kann.

So heißen einige dieser Wege:

- 24-Stunden Planung
- Persönliches Planungs-Treffen
- Aktions-Pläne entwickeln
- Planen für das ganze Leben
- Aktions-Pläne für Gruppen
- Planen einer hoffnungsvollen Zukunft



Weitere Informationen unter

www.persoenele-zukunftsplanung.de <<

Vor den Mühen der Ebene

Evaluation des Projekts

„Neue Wege zur Inklusion – Zukunftsplanung in Ostholstein“

Von Sabrina Friess, Andreas Hinz und Juliane Töpfer

Über das Projekt ‚Neue Wege zur Inklusion – Zukunftsplanung in Ostholstein‘ ist bereits in der impulse 54 berichtet worden (vgl. Doose 2010). Zur Erinnerung: Im Kreis Ostholstein wird im Rahmen der Initiative „alle inklusive“ ein knapp zweijähriges Projekt mit dem Schwerpunkt einer inklusiv angelegten Weiterbildung zur Zukunftsplanung durchgeführt. Dieses Projekt verbindet die Ebene persönlicher Planungen mit einer sozialräumlichen Perspektive, bei der zwei Träger der Behindertenhilfe eine besondere Rolle einnehmen, indem sie diesen Ansatz zur Grundlage ihrer weiteren organisatorischen Entwicklung machen wollen (vgl. Sohns 2008).

Im Folgenden geht es um eine Gesamtwürdigung des Projekts auf der Basis des Berichts der Wissenschaftlichen Begleitung (vgl. Hinz, Friess & Töpfer 2010). Neben der Präsentation der Ergebnisse werden auch die ambitionierten Ansprüche des Projekts im Hinblick auf Inklusion und Innovation befragt.

Inklusion?

Inklusion ist keine Frage der Behindertenhilfe oder der Sonder- oder Heilpädagogik, sondern ein Konzept, das mit einer Diskussion im englischsprachigen Raum sei den 1970er Jahren die Frage nach dem Umgang mit Unterschieden zwischen Menschen insgesamt stellt (vgl. Hinz 2008). Zwei Aspekte verdeutlichen dies.

Erstens: Im englischsprachigen Diskurs der vergangenen 40 Jahre lassen sich vier Eckpunkte ausmachen, die für die Klärung des Inklusionsbegriffs wichtig sind (vgl. Hinz 2004): Inklusion

- wendet sich der vorhandenen oder noch steigerbaren Vielfalt positiv zu,
- umfasst alle Dimensionen von Heterogenität (Fähigkeiten, Geschlechterrollen, ethnische Hintergründe, Nationalitäten, Erstsprachen, Hautfarben, soziale Milieus, Religionen, sexuelle Orientierungen, körperliche Bedingungen etc.),
- orientiert sich an der Bürgerrechtsbewegung und wendet sich gegen jede Tendenz, jemanden aufgrund irgendwelcher Zuschreibungen an den Rand der Gesellschaft zu drängen und
- vertritt die Vision einer inklusiven Gesellschaft.

Dabei sind nicht die Unterschiede an sich, sondern ihre gesellschaftlichen Bewertungen und die mit ihnen verbundenen Zuschreibungen entscheidend. Mit diesen Eckpunkten ist auch klar, dass die Frage des Umgangs mit Beeinträchtigung ein wichtiger, aber eben nur ein Aspekt der Inklusion ist. Zudem wird Inklusion nie komplett realisiert sein, sondern eher eine Orientierung, ein ‚Nordstern‘, der bei den nächsten konkreten Schritten auf dem Weg zur Realisierung der Bürgerrechte für alle hilfreich ist (vgl. Boban 2008).

Zweitens: Nützlich für die Klärung von Inklusion ist auch die Unterscheidung von drei Ebenen, die der englische Pädagoge Tony Booth (2008) vorschlägt:

- Die **Teilhabe von Personen** betrachtet das individuelle Recht auf Beteiligung in allen Lebensbereichen. Aus der Integrationsentwicklung ist diese Ebene gut bekannt, immer wieder geht es um Konflikte mit einzelnen Personen im Mittelpunkt. Das Problem dabei ist jedoch, dass es schnell dazu kommen kann, dass die Person vor allem als ‚das Problem‘ angesehen und auf diesen einen Aspekt reduziert wird.
- **Barrieren in Systemen** richten den



Foto: Bertolt Monk

Blick auf Dienste oder Einrichtungen wie Kitas, Schulen, Betriebe, Städte, Kirchengemeinden, Stadtteile, Rathäuser etc. und fragen nach deren inklusiver Qualität. ‚Das Problem‘ liegt nicht mehr bei einzelnen Personen, sondern wird zur Aufgabe der jeweiligen Einrichtung oder des jeweiligen Dienstes.

- Die **Umsetzung von inklusiven Werten** richtet schließlich den Blick auf die Frage, auf welcher Basis und mit welchem Selbstverständnis eine Entwicklung betrieben wird. Hier bieten sich viele Aspekte wie Gleichheit, Rechte, Gemeinschaft, Respekt für Vielfalt, aber auch Freude, Mut und Schönheit an.

Eine Ebene bleibt notwendigerweise beschränkt, erst ihre Ergänzung ermöglicht eine inklusive Perspektive auf das Ganze. Dieses Projekt erhebt also den Anspruch, Wege zur Inklusion weisen zu können – ein hoher Anspruch...

Neue Wege?

Der Innovationsforscher Otto Scharmer, der u. a. Managertrainings für multinationale Konzerne durchführt, geht davon aus, dass unsere Welt insgesamt nur überleben kann, wenn es gelingt, etwas Neues zu ent-

wickeln – und nicht nur das Bisherige ein bisschen besser zu machen (vgl. Scharmer 2009). Es sind also tiefgreifende Veränderungen nötig, die kreatives Potenzial und, wie er formuliert, das „Denken von der Zukunft her“ erfordern. Dafür ist es wichtig, sich mit den eigenen (persönlichen, gemeinsamen, institutionellen, kommunalen oder regionalen) ‚blinden Flecken‘ auseinanderzusetzen. Interessanterweise sind bei vielen Innovationen zwar immer der Gegenstand der Veränderung, schon manchmal aber weniger die Prozesse, meist dagegen gar nicht die eigenen Quellen (ursprüngliche Motivation, Sehnsüchte etc.) im Blick, die dann unbewusst und dementsprechend auch unverändert bleiben.

Damit etwas Neues entstehen kann, ist es wichtig, auf die eigene Wahrnehmung, das Zuhören und das gemeinsame Gespräch zu achten. Hier unterscheidet SCHARMER vier Qualitäten, vom „selbstbezüglichen Zuhören“, bei dem ich nur das ‚downloade‘, was ich immer schon gedacht habe, und nichts Neues aufnehme, über die „konfrontative Debatte“, bei der ich mich vor allem von anderen abgrenze, über den „empathischen Dialog“, bei dem ich offen bin für neue Ergebnisse und Erkenntnisse,

bis hin zum „schöpferischen Gespräch“, bei dem wir gemeinsam etwas zu erspüren versuchen, das aus der Zukunft nun in die Welt kommen will. Für diese selten gelingende Qualität erfindet Scharmer den Begriff ‚presencing‘, eine Mischung aus in der Gegenwart sein (‚presence‘) und erfühlen (‚sensing‘).

Für das Gelingen gibt es neben Zeit und Ruhe hilfreiche Bedingungen, die Scharmer (2009, 63–67) „Freunde von Veränderung“ nennt: die Öffnung des Denkens, des Herzens und des Willens. Dagegen können einige „Feinde von Veränderung“ es erschweren: Stimmen des Urteilens, Zynismus und Angst. Dieses Projekt formuliert also einen zweiten hohen Anspruch: Es sollen neue Wege zur Inklusion gegangen werden...

Evaluation des Projekts

Die Wissenschaftliche Begleitung des Projekts „Neue Wege zur Inklusion“ besteht aus Andreas HINZ, Sabrina FRIESS und Juliane TÖPFER, von denen die beiden letztgenannten Studentinnen an der Martin-Luther-Universität in Halle sind. Sie sorgen für eine durchgängige Beobachtung aller Kurse und schreiben anschließend ihre



Examensarbeiten über spezifische Aspekte des Projekts.

Die Evaluation kombiniert qualitative und quantitative Methoden und hat zunächst einen breiten Fokus, so dass alle relevanten Aspekte erfasst werden können. Im Verlauf des Projekts zeichnen sich zunehmend deutlich Kernpunkte ab, in positiver wie in problematischer Hinsicht, denen dann gezielter nachgegangen wird. Flankiert wird die Evaluation einerseits durch Rückmeldungen der Beteiligten nach jedem Modul der Weiterbildung, andererseits durch zahlreiche Interviews zu Beginn und am Ende des Projekts mit vielen Beteiligten, die Erwartungen, Erfahrungen und Einschätzungen herauskristallisieren. Ergänzend werden auch die Themen der eingerichteten ‚Regionalen Plattform‘ sowie Portfolios von KursteilnehmerInnen in die Auswertung einbezogen.

Ergebnisse der Evaluation

Im Verlauf des Projekts wird deutlich, dass es einige positive Antworten auf die Herausforderungen des Projekts gibt, die als

Erfolge gesehen werden können. Ebenso gibt es Schwierigkeiten, die sich zu neuen (oder alten) Fragen entwickeln. Beides wird in aller Kürze nachfolgend zusammengefasst.

Erfolge – Antworten

- Es gibt eine Vielzahl von **Planungen** aus den Kursen heraus – manche sehr erfolgreich, manche fast erfolgreich, manche auch noch nicht fertig. Sie betreffen größere und kleinere Vorhaben – ein Persönliches Budget, einen Umzug, eine Hochzeit, die Einführung von Zukunftsplanung in einer Schule, auch ein Hobby, eine Reise u.v.m.
- Für viele TeilnehmerInnen eröffnen sich **neue Horizonte**. Persönliche Zukunftsplanung ist ein Instrument, das einen inklusiven Weg bestimmen kann. Die zugänglichen Methoden und Benutzerfreundlichkeit, die über Symbole und Sprache sofort angewendet werden können, machen dies leichter.
- Wichtig finden die TeilnehmerInnen den **Austausch** innerhalb der heterogenen

Gruppe. Es entstehen neue Anregungen, Freundschaften und Projekte. Hier ist der regionale Bezug hilfreich.

- In den Kursen ergeben sich viele **neue Kooperationsbeziehungen**. Intensive Austauschprozesse auch zwischen bestehenden Kooperationen erfahren eine neue Qualität – auf individueller, institutioneller, regionaler und überregionaler Ebene. So entstehen eine Vielzahl neuer Ideen über Zielgruppen und Inhalte.
- Die TeilnehmerInnen nehmen die **Atmosphäre** in den Kursen meist als sehr positiv wahr. Sie freuen sich, sich zu treffen und etwas Anregendes tun zu können und schätzen Situationen mit emotionaler Tiefe.
- Die Vielzahl von **Methoden und Materialien** nehmen die TeilnehmerInnen dankend mit. Durch die große Auswahl können sie viele Erfahrungen sammeln, was die Chancen für deren Anwendung in der Praxis erhöht.

Wie diese Aspekte deutlich machen, ist es insgesamt gelungen, über offenes Denken,



Fotos: Bertolt Monk

offenes Fühlen und offenen Willen zu neuen Sichtweisen und Ideen zu kommen. Der Start eines neuen Entwicklungsprozesses in der Region ist damit gelungen – tatsächlich neue Wege zur Inklusion können nun verstärkt gegangen werden.

Stolpersteine – neue Fragen

Neben den positiven Aspekten tauchen auch einige Stolpersteine auf, für die es in Zukunft Handlungs- oder Klärungsbedarf gibt.

- Bei manchen **Planungen** besteht offenbar keine hinreichende Klarheit darüber, inwieweit es sich um eine Übungssituation oder um eine reale Planung handelt. Auch ist nicht immer deutlich, wer wie weit die Verantwortung für sie trägt. Hier tauchen auch Rollenkonflikte auf: Würde eine Mitarbeiterin in Anwesenheit ihres Chefs vernehmbar von einer Kündigung und dem Aufbau einer ganz anderen Existenz träumen? Ebenfalls taucht auch die Frage auf, inwieweit am Beginn des eigenen Lernprozesses ernsthaft geplant werden kann.
- Eine unbeantwortete Frage richtet sich an die Inklusivität des Projekts. Eine gemischte Zusammensetzung ist die Voraussetzung dafür, nicht aber schon die Inklusivität selbst. So wichtig für alle Beteiligten dieser Anspruch ist: Hier gilt es eine Praxis zu entwickeln, die über ein für alle gleiches Buffet hinausgeht, von dem sich jede(r) individuell Passendes nimmt – und bei dem nicht gesichert ist, dass für alle etwas Schmackhaftes dabei ist. Insbesondere gilt es über individuelle Unterstützungsformen im Vorwege oder vor Ort nachzudenken (vgl. hierzu Töpfer 2011).
- Eine weitere Frage betrifft die **Moderation** der Kurse. Bei ihr ist wichtig, dass sowohl Erfahrungen von anderen präsentiert werden, als auch eigene Erfahrungen gesammelt werden können, etwa mit dem Ausprobieren neuer Methoden. Dieses Ausbalancieren von Inhalten und Prozessen wird sehr unterschiedlich eingeschätzt – für einzelne Kurse und von verschiedenen Personen. Mal entsteht der Eindruck, dass viel zu

viel gelehrt wird, ohne dass ausprobiert werden kann, mal gibt es so viel Zeit zur eigenen Nutzung, dass fachlicher Input vermisst wird. Von unmittelbar Beteiligten wird auch reflektiert, in welchem Maß das Potenzial der neben der kontinuierlichen Koordination jeweils zweiten ReferentInnen zur Geltung kommen kann und wie das bei manchen mitunter vorhandene ‚Gefühl von Schule‘ reduziert werden könnte.

- Eine vierte Frage nimmt das Verhältnis von **Demokratie und Hierarchie** in den Blick. Persönliche Zukunftsplanung ist basisdemokratisch angelegt, eine Organisation, ein Träger notwendigerweise hierarchisch – und dies kann miteinander in Konflikte geraten. Daher stellt sich die Frage, inwieweit Zukunftsplanung die Organisation verändert – und in welchem Maß dies auch umgekehrt geschieht. Eindeutig ist in diesem Fall, dass strukturelle Veränderungen innerhalb der großen beteiligten Organisation eingeleitet sind (vgl. auch Sohns 2008). Gleichwohl bestehen dort

weiterhin Konfliktpotenziale und Widersprüche, sei es zwischen Leitungen und MitarbeiterInnen oder zwischen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung (vgl. hierzu Friess 2011).

- Schließlich stellt sich die Frage nach **Zertifikaten** mit unterschiedlichen Anforderungsniveaus. Hier werden einerseits notwendige Bemühungen um Qualitätssicherung deutlich, andererseits können erhöhter Stress und oberflächliche Anpassung an die Anforderungen statt mehr Reflexionsqualität die Folge sein.

Diese Aspekte machen deutlich, dass weiterhin einige Fragen offen und weitere Schritte zur Inklusion notwendig sind.

Zwischenfazit

Nachdem der Anfang des Veränderungsprozesses mit weitgehend offenem Denken, Fühlen und Handeln gelungen ist, kommt es nun darauf an, ihn strukturell zu verankern und seine Nachhaltigkeit zu sichern. Dafür sind einige Bedingungen günstig, etwa der sozialpolitische Rahmen für Inklusion auf Landesebene. Besonders wichtig für die Weiterentwicklung ist die Verbindung von individueller und regionaler bzw. sozialräumlicher Planung. Eine große Herausforderung ist die Vernetzung mit bestehenden Strukturen, z. B. mit der Hilfeplanung des Kreises; hier ist eine viel stärkere strukturelle Verankerung notwendig, wenn Nachhaltigkeit erzielt werden soll. Auf regionaler Ebene gilt es darüber hinaus, weitere wichtige PartnerInnen einzubinden, etwa Eltern und Schulen. Auch eine überregionale Ausweitung in anderen Kreisen und Bundesländern bietet sich als Schritt an. Mit Blick auf ein breites Verständnis von Inklusion bleibt auch die Herausforderung, über den Rahmen der Be-

hindertenhilfe hinaus all die Menschen in den Blick zu bekommen, deren Partizipationsmöglichkeiten ebenfalls eingeschränkt werden.

Da es parallel zu diesem eine Reihe anderer Projekte zur Zukunftsplanung gibt, scheint die Zeit reif zu sein für weitere Entwicklungsschritte auf nationaler Ebene; daher ist die bundesweite Fachtagung am 7./8. Oktober 2011 in Berlin ein nächster logischer Schritt. Dort soll auch ein institutioneller Rahmen für die bundesweite Vernetzung für Zukunftsplanung gebildet werden (Informationen unter www.bvkm.de).

Der erfolgreiche Start dieses Projekts zeigt an vielen Stellen, dass es gelungen ist, mit offenem Denken, offenem Willen und offenem Fühlen tatsächlich Neues zu schaffen, wie es Scharmer (2009) für echte Innovationen fordert. Nun stehen die „Mühen der Ebene“ an, wie Bert Brecht so treffend formuliert: Die Absicherung des weiteren innovativen Weges zur Inklusion – und das ist eine mindestens ebenso große Herausforderung wie ein glanzvoller Anfang.

Sabrina Friess, Prof. Dr. Andreas Hinz und Juliane Töpfer arbeiten an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und begleiten das Projekt „Neue Wege zur Inklusion - Zukunftsplanung in Ostholstein“ wissenschaftlich



Kontakt und nähere Informationen

Prof. Dr. Andreas Hinz, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Erziehungswissenschaften, 06099 Halle (Saale)
 Mail: andreas.hinz@paedagogik.uni-halle.de
 Internet: www.inklusionspaedagogik.de

LITERATUR

BOBAN, Ines (2008): Bürgerzentrierte Zukunftsplanung in Unterstützernetzen. Inklusiver Schlüssel zu Partizipation und Empowerment pur. In: HINZ, Andreas, KÖRNER, Ingrid & NIEHOFF, Ulrich (Hrsg.): Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven – Praxis. Marburg: Lebenshilfe 2008, 230-247

BOOTH, Tony (2008): Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle? In: HINZ, Andreas, KÖRNER, Ingrid & NIEHOFF, Ulrich (Hrsg.): Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven – Praxis. Marburg: Lebenshilfe, 53-73

DOOSE, Stefan (2010): Vieles beginnt mit einem Traum. Projekt „Neue Wege zur Inklusion“ in Ostholstein. Impulse H. 54, 18-25

FRIESS, Sabrina (2011): Persönliche Zukunftsplanung als Schlüsselstrategie auf einem inklusiven Weg. Wissenschaftliche Examensarbeit. Halle (Saale): Martin-Luther-Universität

HINZ, Andreas (2004): Vom sonderpädagogischen Verständnis der Integration zum integrationspädagogischen Verständnis der Inklusion!? In: SCHNELL, Irmtraud & SANDER, Alfred (Hrsg.): Inklusive Pädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 41-74

HINZ, Andreas (2008): Inklusion – historische Entwicklungslinien und internationale Kontexte. In: HINZ, Andreas, KÖRNER, Ingrid & NIEHOFF, Ulrich (Hrsg.): Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven – Praxis. Marburg: Lebenshilfe, 33-52

HINZ, Andreas, FRIESS, Sabrina & TÖPFER, Juliane (2010): Neue Wege zur Inklusion – Zukunftsplanung in Ostholstein. Inhalte – Erfahrungen – Ergebnisse. Halle (Saale): Martin-Luther-Universität (Veröffentlichung 2011 beim Lebenshilfe-Verlag)

SCHARMER, C. Otto (2009): Theorie U: Von der Zukunft her führen. Presencing als soziale Technik. Heidelberg: Carl-Auer

SOHNS, Reinhard E. (2008): Behindertenhilfe in Ostholstein macht sich auf den Weg. Impulse H. 46/47, 3

Töpfer, Juliane (2011): Inklusive Weiterbildungen – eine Möglichkeit der Partizipation in der Praxis. Wissenschaftliche Examensarbeit. Halle (Saale): Martin-Luther-Universität

Schau mir in die Augen

Persönliche Zukunftsplanung mit alternativen Kommunikationsformen

Von Margot Pohl

Was mag ich gerne und was passt zu mir? Was möchte ich verändern und was soll dabei auf keinen Fall passieren? Diese Fragen stehen bei einer Persönlichen Zukunftsplanung im Mittelpunkt. Es gibt eine Reihe von Hilfsmitteln und Methoden, die sich in der Praxis als nützlich erwiesen haben, um den individuellen Wünschen und Zielen einer planenden Person auf die Spur zu kommen. Eine klare Sprache und aufmerksames Zuhören sind dabei sehr wichtig. Was bedeutet das für Menschen, die alternative Kommunikationsformen verwenden, um sich verständlich zu machen? In diesem Bericht über eine Zukunftsplanung stehen weniger die konkreten Ergebnisse der Planung im Vordergrund, als vielmehr jene Momente, in denen die Hauptperson „ihre Stimme erhoben hat“.

Ein Blick statt 1000 Worte

Kurz vor seinem Abschluss an der Landwirtschaftlichen Oberschule in Südtirol¹, hatte Fabian Eppaner* gemeinsam mit seiner Familie beschlossen, im Rahmen eines Zukunftsfests die Zeit nach seinem Abitur zu planen. Es war von Anfang an klar, dass es besondere Bedingungen braucht, damit er selbstbestimmt Entscheidungen über seine Zukunft treffen kann: der junge Mann kommuniziert mit den Augen. Er nutzt ein Kommunikationssystem, das körpereigene und externe Zeichen (Gegenstände) umfasst, außerdem nichtelektronische Kommunikationshilfen und Kommunikationsstrategien, die den Austausch effektiver gestalten (vgl. Beukelmann & Miranda 2010, S. 4).

Um die Kommunikation zu beschleunigen, werden Kommunikationskarten an den Wänden und bewegliche Kommunikationstafeln mit einem Sichtfenster in der Mitte verwendet. Der/die KommunikationspartnerIn kann durch dieses Fenster erkennen, auf welches Symbol Fabian Eppaner jeweils blickt.

Als weitere nichtelektronische externe Kommunikationshilfe verwendete die Schule ein „Ich-Buch“, in dem wichtige Informationen über ihn zusammengestellt sind (Familie, Mitschüler, beliebte Tätigkeiten, Interessen...). In einem Tagebuch hielten Lehrpersonen und Angehörige aktuelle Ereignisse fest und garantierten damit den Austausch zwischen Schule und Elternhaus. Darüber hinaus bleibt in den seit der Kindergartenzeit aufbewahrten Tagebüchern die persönliche Geschichte des jungen Mannes erhalten. Das Tagebuch wird inzwischen von der Tagesstätte weitergeführt, die Fabian Eppaner jetzt an drei Tagen wöchentlich besucht.

Seit seiner Grundschulzeit wurden zwar immer wieder Versuche mit elektronischen Sprechhilfen gestartet, die jedoch abgebrochen werden mussten, da keine effektive Möglichkeit der Ansteuerung gefunden wurde. Verschiedene Kommunikationsstrategien kommen zum Einsatz, wenn Fabian Eppaner etwas sagen möchte, meistens das Partnerscanning³:

Soll er eine Auswahl treffen, werden ihm mehrere Gegenstände oder Abbildungen angeboten und seine Blickbewegungen beobachtet. Ist dies nicht möglich, können die Optionen auch einzelnen Personen zugewiesen werden („Schau zu Julia, wenn du nach Hause möchtest oder zu Lisa, wenn du weiter spazieren willst!“). Möchte er von sich aus etwas äußern, bedient er sich vor allem seiner Augenbewegungen. Dabei kann er, sofern sein/e ZuhörerIn sich die nötige Zeit nimmt, auch komplexe Inhalte vermitteln.

Über die Jahre haben die GesprächspartnerInnen gelernt, Fragen in einer Weise zu stellen, die befriedigende Gespräche ermöglichen. Dadurch und durch Rückgriffe auf ihr differenziertes Kontextwissen gelingt es ihnen weitgehend, Fabian Eppaners Anliegen zu verstehen und es ihm zu ermöglichen, seinen Alltag möglichst selbstbestimmt zu gestalten. Die Familie zeichnet sich dadurch aus, dass sie Normalität im Umgang mit der Kommunikation und Mitentscheidung lebt. Das geht so weit, dass die Eigenschaft des „Nichtsprechens“ vergessen wird.



Körpereigene Kommunikationsformen²:

Zeichen	Kommunikationsform	Beschreibung
ja		Blick in die Augen langgezogenes /aaaaa/; von Angehörigen leicht erkennbar
nein		Blick zur Seite Kopf wegdrehen kurzes, nasales /ng/
etwas anderes, ich weiß nicht / kann mich nicht entscheiden		Blick auf den Bauch des Gesprächspartners, unmissverständliche Mimik
Freude		lachen, jauchzen, unmissverständliche Mimik überstrecken
Angst		schreien, weinen unmissverständliche Mimik überstrecken
Unwohlsein, Schmerz		schreien, weinen, wimmern, überstrecken unmissverständliche Mimik
Hunger		Blick zu Nahrungsmitteln, in Richtung Küche u.ä. Speichelfluss
Durst		Blick zu Getränken, in Richtung Küche u.ä., Öffnen des Mundes
Ich möchte Computer spielen / Radio hören / Fernsehen		Blick zum Gegenstand bzw. zur Tür, falls dieser sich im anderen Raum befindet; evtl. Blick zur Wanduhr, falls eine der täglich verfolgten Radio- oder Fernsehsendungen gemeint ist
Ich möchte meine Großmutter besuchen		Blick zum Kreuzifix an der Wand; bei Nichtbeachtung fordernde Laute
Backen wir einen Kuchen?		Blick zum Herd, bei Nicht- beachtung fordernde Laute

Vor dem Zukunftsfest

„Verständigungen über die Zukunft können in vielfacher Hinsicht erschwert sein. Dabei sind die Barrieren nicht nur in einer Sprech- und Kommunikationsbeeinträchtigung zu sehen, sondern möglicherweise auch als Folge von jahrelanger Abhängigkeit und Entmutigung. Viele Kinder, Jugendliche und Erwachsene in dieser Situation müssen das Wünschen erst wieder lernen und Vertrauen in ihre Stärke erleben, um Verantwortung für ihre Zukunft übernehmen zu können. Ein erster Schritt zur aktiven Planung der eigenen Zukunft kann die selbstbestimmte Vorbereitung der eigenen Zukunftsplanung sein.“ (Hömberg 2008, S. 01.053.001)

Fabian Eppaner bereitete sich intensiv auf sein Zukunftsfest vor. Dabei nahm er die Hilfe von mehreren Assistentinnen in Anspruch. In der Schule übernahm die Mitarbeiterin für Integration, Beate Pichler, diese Aufgabe, im privaten Bereich stellten sich Fabian Eppaners jüngere Schwestern und seine Mutter zur Verfügung. Mittels einer von der Mitarbeiterin für Integration begleiteten Internetrecherche informierte er sich über den Ablauf und die Ergebnisse von Zukunftsplanungen. Er war offensichtlich sehr interessiert daran und beteiligte sich motiviert am Sammeln von Schlagwörtern und -sätzen wie: „Der Unterstützerkreis gibt Kraft“, „Zukunftsplanung macht Spaß“ und anderen mehr. Als langjährige Freundin der Familie war ich an diesen Vorberei-

Zeichenerklärung

Blickbewegung		Laute/ Lautsprache	
Körperhaltung/- bewegung		Mimik	



Fotos: Bertolt Monk

tungsschritt beteiligt und hatte als Format die bürgerzentrierte Zukunftsplanung vorgeschlagen. Videodokumentationen und schriftliche Selbstzeugnisse von Menschen, die mit Hilfe eines UnterstützerInnenkreises ihrem Leben eine neue Richtung gegeben hatten⁴, verhalfen Fabian Eppaner zu einer Vorstellung, was auf ihn zukommen würde und waren Voraussetzung für seine Entscheidung, sich auf das Abenteuer Zukunftsfest einzulassen.

Anfangs zeigte er sich skeptisch, obwohl er überzeugt war, dass er seine Zukunft verändern wollte. Im Anschluss an die Recherche beantwortete er die Frage, ob er sich auf sein Zukunftsfest freue, mit einem klaren Ja. Im Rückblick bewertete er bei einer Befragung durch eine Studentin die Vorbereitung auf sein Zukunftsfest wie folgt:

- Hast du dich gut auf das Zukunftsfest vorbereitet gefühlt? Ja
- Konntest du dir vorher vorstellen, was dort passiert und wie es sein wird? Ja und Nein
- Wurden deine Träume und Wünsche in der Vorbereitung verstanden? Ja
- Hättest du gerne mehr mitentschieden in der Vorbereitung? Ja und Nein

(vgl. Guttenberg 2010, S.138)

Einen UnterstützerInnenkreis auswählen

Fabian Eppaner hat einen großen Bekanntenkreis, den er sich über die Jahre dank seiner Präsenz im Heimatdorf und seiner Schullaufbahn in einem integrativen Schulsystem aufbauen konnte. In einem ersten Schritt wurden die Namen aller Menschen gesammelt, die in seinem Leben eine Bedeutung haben bzw. hatten. Dazu erstellten alle Assistentinnen gemeinsam eine Liste, mit der in den Bereichen Familie, Schule, Kindergarten,

Tagesstätte, Bekannte, Pfadfinder, Urlaube und TherapeutInnen alle wichtigen Personen gesammelt wurden. Als nach einiger Zeit keine neuen Namen mehr dazu kamen, sollte Fabian Eppaner jene Personen mittels auditivem Scanning auswählen, die ihm besonders geeignet erschienen, gemeinsam mit ihm über seine Zukunft nachzudenken.

Aus der hieraus entstandenen Liste von 50 UnterstützerInnen musste er dann eine neuerliche Auswahl mittels Symbolkarten treffen („Diese Person ist mir sehr wichtig“, „Diese Person ist mir wichtig“, „Diese Person muss nicht unbedingt dabei sein“), da der für das Zukunftsfest gemietete Raum nur 30 Menschen Platz bot. Es entstand ein heterogener UnterstützerInnenkreis, in dem aus allen oben genannten Bereichen zumindest ein/e VertreterIn dabei war. Neben der Kernfamilie lud Fabian Eppaner einen Onkel, eine Tante, zwei Cousins, einen ehemaligen Mitschüler aus der Grundschulzeit, seine Integrationslehrerin, die Mitarbeiterin für Integration, die Schulsekretärin, einen Betreuer aus der Tagesstätte, an der er manche Wochenenden verbrachte, seine Feldenkraislehrerin, eine ehemalige Pfadfinderleiterin, eine junge Frau mit Behinderung, eine Expertin für Unterstützte Kommunikation und viele andere mehr ein.

Wünsche entwickeln, Lebensentwürfe kennenlernen

Es war offensichtlich, dass der junge Mann sich mit seiner Zukunft auseinandersetzte und sich Sorgen darüber machte, wie sein Leben nach Abschluss der Oberschule weitergehen würde. Seine Mitarbeiterin für Integration befragte ihn dazu, welche Bereiche ihn besonders beschäftigten. Es waren mehrere Befragungen notwendig, da er sich nur schwer entscheiden konnte. Schließlich teilte er mit, dass sich seine größten Zukunftswün-



sche auf eine Tätigkeit in einer der Werkstätten für Menschen mit Behinderung (WfbM), auf die Freizeit, auf Freunde und auf „anderes“ bezögen. Es war eine große Herausforderung für die Assistentin, den Begriff „anderes“ mit Inhalten zu füllen. Sie hoffte, dass der UnterstützerInnenkreis im Rahmen des Zukunftsfest noch weitere Ideen entwickeln würde, um Fabian Eppaner eine größere Auswahl an Optionen bieten zu können.

Der Bereich Beruf wurde zum Gegenstand näherer Untersuchungen, um zu klären, welche Berufe sich Fabian Eppaner für seine Zukunft vorstellen könnte. Ein kleines Forschungsprojekt wurde gestartet: mit Beate Pichler arbeitete er einen Fragebogen aus, der von FreundInnen, Bekannten und Verwandten bereitwillig ausgefüllt wurde. Die Befragung war Anlass für seine GesprächspartnerInnen, mit ihm über ihren Alltag zu sprechen und brachte neue Aspekte in die ansonsten eher eintönigen Unterhaltungen. Die Auswertung der Umfrage ermöglichte es dem Schüler, konkretere Vorstellungen zur Auswirkung von Berufen auf den Lebensstil zu entwickeln. Im Rahmen eines Praktikums besuchte Fabian Eppaner außerdem die WfbM und lernte dort alle Angebote kennen. Seine Erfahrungen und seine Reflexionen darüber wurden in seinem Tagebuch in Wort und Bild festgehalten.

Geplant war zudem eine Befragung von gleichaltrigen MitschülerInnen zu ihren Träumen. Dahinter stand die Überlegung, dass Fabian Eppaner seinem UnterstützerInnenkreis viel von sich preisgeben musste. Durch die Bereitschaft anderer Jugendlicher, ihm von ihren Träumen zu erzählen, hätte er sich möglicherweise leichter darauf einlassen können. Da er gesundheitsbedingt aber immer wieder von der Schule abwesend war, konnte diese Befragung nicht durchgeführt werden.

Einladung gestalten und versenden

Der große Tag rückte immer näher. Fabian Eppaner zeigte deutlich, dass ihm ein Song besonders gefiel, der immer wieder im Radio lief. „Einen Stern, der meinen Namen trägt“ (DJ Ötzi & Nik Philipp 2007) wurde zur Erkennungsmelodie des Zukunftstages. Er war einverstanden damit, die Einladung in Form einer CD mit dem Song zu gestalten. Die Gestaltung des CD-Labels wurde seiner Schwester übertragen. Sie verwendete Fotos, die ihren großen Bruder bei seinen Lieblingsbeschäftigungen zeigen.

Verständigung sichern

„Am großen Tag der Zukunftsplanung sollte (...) für eine vertraute Assistenz gesorgt sein, die das individuelle Kommunikationssystem der Hauptperson gut versteht und eventuell „übersetzen“ kann“ (Hömberg 2008, S.01.053.001)

Beate Pichler und Fabian Eppaners Mutter teilten sich die Aufgabe der Kommunikationsassistenz nach Inhalten: Aussagen zum privaten und familiären Bereich übernahm Frau Eppaner, den schulischen und außerfamiliären Bereich die Mitarbeiterin für Integration. Wie gewohnt sollte die Hauptperson immer wieder gezielt angesprochen werden und über Ja/Nein-Fragen seine Entscheidungen treffen. Da der UnterstützerInnenkreis mit Fabian Eppaners Kommunikationsform vertraut war, schien es nicht notwendig, hier vorbereitende Informationen zu geben. Außerdem sammelten die Integrationslehrerin und die Mitarbeiterin für Integration vorab die aus Sicht der Schule wichtigen Aspekte und holten die Erlaubnis bei Fabian Eppaner ein, diese im Rahmen der Zukunftsplanung als sein Sprachrohr vorzubringen.



Fotos: Bertolt Monk

Im Rückblick stellt Fabian Eppaners Mutter fest: „Über seine Kommunikation habe ich mir keine Gedanken gemacht, da ich überzeugt bin, dass Fabian zu dem kommt, was er will.“

Ein Abschiedsgeschenk für die Gäste

Fabian Eppaner hatte einige Monate vor dem Zukunftsfest entdeckt, dass ihm das bildnerische Gestalten großen Spaß macht. Mit der Eigenbewegung seiner Hand gelingt es ihm, den daran befestigten Pinsel so zu führen, dass ausdrucksstarke, farbtintensive Acrylgemälde entstehen. Die Farbauswahl ist ihm dabei sehr wichtig. Für das Zukunftsfest entstand mit der Unterstützung von Beate Pichler ein großformatiges Bild, das in 30 Teilstücke geteilt wurde. Jedem Gast wollte er einen Teil des Gemäldes zum Dank schenken. Während der Zukunftsplanung diente es als Raumdekoration und als Symbol für die gemeinsame Aufgabe des UnterstützerInnenkreises.

Beim Zukunftsfest

Wenige Tage vor dem 30. März 2008 erkrankte Fabian Eppaner an einer schweren Bronchitis. Dennoch beschlossen er und seine Familie, das Zukunftsfest durchzuführen, eine Entscheidung, die er auch nachträglich nicht bereut. Alle 30 Geladenen kamen, viele von ihnen brachten neben ihrem Beitrag zum kalten Buffet auch ein Geschenk mit und bedankten sich für die Ehre, an diesem besonderen Tag dabei sein zu dürfen. Die Einstiegsrunde, in der jede/r Anwesende ausdrückte, warum er/sie gekommen war und was die Hauptperson für ihn/sie bedeutet, bezeichnet Fabian Eppaner heute als wichtigsten Teil der Zukunftsplanung.

In einer Befragung zwei Jahre später äußerte er sich kritisch zu seiner Partizipation:

- „Konntest du dich immer einmischen, wenn du etwas zu einem Thema mitteilen wolltest? Ja
- Wärst du gern mehr einbezogen worden? Ja
- Hattest du das Gefühl, dass du verstanden wurdest? Ja
- Hattest du das Gefühl, dass für dich entschieden wurde oder dass du selbst entscheiden konntest? Es war unterschiedlich
- Wurden deine Ideen, Wünsche und Träume in der Planung berücksichtigt? Keine Antwort“

(Guttenberg 2010, S.138)

Eine Szene ist allen Unterstützern im Gedächtnis geblieben: Fabian Eppaner lag auf einer Matte am Boden, da die sitzende Position für ihn zu anstrengend geworden war. Sein Freund aus der Grundschulzeit schlug vor, er solle sich eine Universität anschauen, um festzustellen, ob er sich für ein Studium begeistern könne. Fabian Eppaner hob den Kopf und wandte ihn zu dem jungen Mann hin. Allen Anwesenden war klar, dass er in diesem Augenblick seine Stimme erhob und einen klaren Wunsch aussprach.

Nach dem Zukunftsfest

Drei Jahre nach dem Zukunftsfest resümiert Fabian Eppaner: „Es hat etwas gebracht“ und beschreibt seine Gefühle mit den Begriffen „glücklich“ und „zufrieden“. In einem Artikel für eine Zeitschrift formulierte er mit Hilfe von Beate Pichler die Ergebnisse der Planung wie folgt: „Was ist herausgekommen? Wir haben beschlossen, dass ich außer den Werkstätten von Kurtatsch noch andere Strukturen kennen lernen sollte. Außerdem möchte ich mir die Unis in Brixen



Fotos: Bertolt Monk

und in Bozen anschauen, um herauszufinden, ob es dort für mich interessante Vorlesungen gibt. Und mit einem Praktikum im Ferienhof Masatsch der Lebenshilfe in Oberplanitzing könnte ich in die Organisation eines Gästebetriebs hineinschnuppern. Für mich am wichtigsten ist, dass ich ein weiteres Jahr an der Oberschule verbringen darf. Dort steht nicht mehr schulischer Unterricht auf dem Programm, sondern Computertraining. Mit Hilfe der Sozialgenossenschaft „Independent L.“ haben wir nämlich ein Computersystem gefunden, das sich mit Augensteuerung bedienen lässt. Das würde mir völlig neue Kommunikations- und Arbeitsmöglichkeiten eröffnen.“ (Eppaner & Pichler 2008, 42-45)

Viel bedeutsamer als der eigentliche Planungsprozess war für Fabian Eppaners Mutter die Nachbereitung des Zukunftsfests, die sowohl in der Schule, wie auch zu Hause stattfand. Fotos, die Visualisierung der einzelnen Planungsschritte und eine Videoaufnahme dienten dazu, den als sehr emotional erlebten Tag Revue passieren zu lassen. In der Schule wurden alle Beiträge der UnterstützerInnen mit Fabian Eppaner am Computer verschriftlicht, sortiert und ausgiebig besprochen. Der UnterstützerInnenkreis wurde noch einmal gezeichnet und Fabian Eppaners Beziehung zu den einzelnen Personen reflektiert. 57 verschiedene Stärken waren den UnterstützerInnen an ihm aufgefallen, darunter „kann Menschen für sich gewinnen“, „kommunikativ“, „politisch interessiert“, „kreativ“, „geduldig“, oder „feinfühlig“. Er überlegte, welche Fähigkeiten er an sich kannte und was mit seinem Selbstbild nicht übereinstimmte. Er konnte sich nicht mit allen Zuschreibungen identifizieren. Von einigen distanzierte er sich eindeutig. Außerdem setzte er sich mit den Vorschlägen auseinander, die in Kleingruppen für seinen Lebensweg entwickelt wurden. Dabei entstanden so verlockende Ideen wie Arbeitgeber für einen Großteil des UnterstützerInnenkreises zu werden, oder als Verkoster

für einen Lebensmittelersteller zu arbeiten. Auch der Vorschlag, Reisen für Senioren anzubieten, amüsierte ihn sichtlich.

Heute sind noch nicht alle Pläne verwirklicht. Die Umfeldsteuerung und Kommunikation mittels Augensteuerung steht Fabian Eppaner noch nicht zur Verfügung, die Berufstätigkeit auf dem ersten Arbeitsmarkt mit Assistenz hat sich auch noch nicht verwirklichen lassen. Dennoch: Er ist zufrieden mit seinem Leben. Er hat einen ausgefüllten Alltag, er fühlt sich in der Tagesstätte wohl, er lebt gerne bei seiner Familie und er weiß, dass er sich auf seinen Unterstützerkreis verlassen kann.

Nicht nur für ihn, auch für die UnterstützerInnen hat das Zukunftsfest Veränderungen gebracht: Zwei Teilnehmerinnen moderieren inzwischen selbst Zukunftsplanungen. Seine ehemalige Schule hat das Potential persönlicher Zukunftsplanung erkannt und unterstützt SchülerInnen, die sich dafür entscheiden. Und nicht zuletzt: Die Tagesstätte für Menschen mit Behinderung, die der junge Mann nun besucht, hat sich auf den Weg gemacht und entwickelt ihr Angebot weiter. Damit ist für Fabian Eppaner der Alptraum einer Versorgung nach dem Motto „sicher, satt, sauber“ in weite Ferne gerückt.

Margot Pohl

ist Integrationslehrerin an einer Grundschule in Südtirol. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind inklusiver Unterricht in Klassen mit Kindern und Jugendlichen und Unterstützte Kommunikation (AAC)



Kontakt und nähere Informationen
mt.pohl@rolmail.net



*Name von der Redaktion geändert

FUSSNOTEN

- 1 In Südtirol wie im gesamten italienischen Staatsgebiet haben seit 1977 alle Kinder und Jugendlichen das Recht, eine gemeinsame Schule zu besuchen. IntegrationslehrerInnen und MitarbeiterInnen für Integration garantieren in enger Zusammenarbeit mit allen Fachlehrpersonen das Lernen miteinander und voneinander.
- 2 Alle Grafiken: PictureCommunicationSymbols (<http://www.mayer-johnson.com/boardmaker-v-6>)
- 3 Scanning ersetzt das direkte Auswählen eines Symbols, indem „naheinander Wahlmöglichkeiten angeboten werden, auf die mit einem vorher vereinbarten Signal reagiert wird“ (Lexikon Unterstützte Kommunikation 2003, S. L.009.001)
- 4 <http://www.sarah21.de/www.Sarah21.de/Videos.html> (Stand 2011-03-30), Kollmann, Thomas (2004): „Die ist gut verlaufen!“ - Thomas Kollmann erzählt über seine Zukunftsplanung. Verfügbar unter: <http://www.persoenliche-zukunftsplanung.de/kollmann.php> (Stand 2011-04-01)

LITERATUR:

Beukelman, David R. & Mirenda, Pat (2010): Augmentative and Alternative Communication. Supporting Children and Adults with Complex Communication Needs. 3. Aufl., Baltimore u. a.: Brookes

Göbel, Susanne & Puschke, Martina (o.J.): Grundsatzpapier. Was ist Unterstützung für Menschen mit Lernschwierigkeiten in Abgrenzung zu Assistenz? Verfügbar unter: <http://www.people1.de/02/t/05forderungskatalog.html> (Stand 01.04.2011)

Guttenberg, Katharina (2010): Chancen und Herausforderungen von Unterstützter Kommunikation in Zukunftsplanungsprozessen. Unveröffentlichte wissenschaftliche Hausarbeit zur ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Förderschulen. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Hömborg, Nina (2008): Verständigungen über die Zukunft. Persönliche Zukunftsplanungen und Unterstützte Kommunikation. In: Von Loeper Literaturverlag/ISAAC (Hg.): Handbuch der Unterstützten Kommunikation. Karlsruhe: von Loeper Literaturverlag, S. 01.050.001-01.055.001. Verfügbar unter: <http://bidok.uibk.ac.at/library/hoemberg-verstaendigungen.html#id3962815> (Stand 01.04.2011)

Eppaner, Fabian & Pichler, Beate (2008): Ein Zukunfts-Stern, der meinen Namen trägt.... In: Perspektive. Zeitschrift der Lebenshilfe Südtirol 2/2008, S. 42-45

Von Loeper Literaturverlag/ISAAC (Hrsg.) (2003): Lexikon Unterstützte Kommunikation. In: Von Loeper Literaturverlag/ISAAC (Hrsg.): Handbuch der Unterstützten Kommunikation. Karlsruhe: von Loeper Literaturverlag 2003, S. L.001.001-L.012.001.

Glücksspiele

Selbstbestimmung spielerisch erfahrbar machen

Von Sabine Klein

Im Rahmen des Inklusionsprojekts Übergang Schule -Beruf/Erwachsenleben von 2008 bis 2010 erfahren Schülerinnen und Schüler der Werkstufe in Schleswig-Holstein von den Gestaltungsmöglichkeiten des Persönlichen Budgets. Um über die reine Wissensvermittlung hinaus einen Zugang zu den teilweise komplexen Themen zu ermöglichen, haben Wiebke Kühl und Sabine Klein von careNETZ ein „Stationsspiel“ zur Persönlichen Zukunftsplanung entwickelt. Insgesamt 180 TeilnehmerInnen sind auf diese Weise in das Thema Übergang Schule - Beruf/Erwachsenleben eingestiegen.

Der Würfel ist gefallen

Das Stationsspiel bietet eine abwechslungsreiche Möglichkeit, mit einer kleinen Gruppe relevante Themen im Übergang zum Erwachsenenleben zu bearbeiten.

Zu Beginn des Spiels würfeln die TeilnehmerInnen nacheinander und legen jeweils entsprechend der gewürfelten Augenzahl „Fußabdrücke“ aus. Dadurch entsteht nach und nach ein symbolischer Weg durch den Raum. Fällt beim Würfeln eine „6“, wird an dieser Stelle des Weges eine



„Themenstation“ geöffnet. Die Gruppe beschäftigt sich nun mit einem inhaltlichen Thema zum Übergang Schule-Erwachsenleben. Danach wird wieder gewürfelt und mit den Fußabdrücken der Weg weitergebaut, bis die nächste „6“ fällt und wieder eine neue Themenstation geöffnet werden kann. Das ganze Spiel hat insgesamt fünf Themenstationen.

Die Arbeit an diesen Stationen ist methodisch abwechslungsreich aufbereitet, so dass die TeilnehmerInnen mit viel Spannung die einzelnen Stationen erwarten. An einer Station gibt es Musik: der Rapsong „Ich gehe meinen Weg“, komponiert, gesungen und aufgenommen von einem Schüler, der in einer vergleichbaren Situation war wie die SpielteilnehmerInnen. An einer anderen Station wird ein Film gezeigt oder

es kommen Karten und Arbeitsmaterial zum Einsatz, mit dem die TeilnehmerInnen Fragen zu ihrer Zukunft bearbeiten. Durch die Gestaltung des Raumes, die Anordnung der Stühle und das Ansprechen der SchülerInnen in verständlicher Sprache soll eine angenehme und förderliche Arbeitsatmosphäre geschaffen werden.



Folgende Themen werden in Eigenarbeit, in Kleingruppenarbeit und auch im Plenum bearbeitet:

Station 1: Wünschen, darf man das?

Hier geht es um Wünsche zu den Teilhabebereichen Wohnen, Freizeit und Arbeit. In Kleingruppen gehen die SchülerInnen an thematisch passend gestaltete Tische und schreiben oder malen ihre Wünsche auf die entsprechenden Wunschwolken.



Foto: Bertolt Monk

Zur Anregung der eigenen Gedanken und Ideen stehen Angebote aus Bildern mit Freizeitaktivitäten, Gegenstände aus der Arbeitswelt und aufgebaute Wohnpanoramen zur Verfügung.



Station 2: Ich habe ein Ziel...

Persönliche Ziele für die Zeit nach der Schule: Am Beispiel der Arbeit bestimmt jede/r SchülerIn in Eigenarbeit ein Ziel für eine Tätigkeit nach der Schule und ganz konkret für ein kommendes Praktikum. Es folgt die Präsentation des eigenen Zielwegweisers im Plenum.

Station 3: Unterstützung

Unterschiedliche Beispiele für erlebte Unterstützung werden im Plenum gesammelt, ein konkretes Beispiel für Unterstützung

bei der Arbeit im betrieblichen Berufsbildungsbereich wird vorgestellt.

Station 4: Persönliches Budget oder Sachleistung?

Eine in leichter Sprache verfasste Powerpoint-Präsentation und ein Peerbericht helfen den TeilnehmerInnen, die Sachleistung mit den Möglichkeiten des Persönlichen Budgets zu vergleichen.



Station 5: Die gibt's ja wirklich!

Ein Film des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales mit Praxisbeispielen über Menschen, die das Persönliche Budget nutzen, um ihr Leben individuell zu gestalten. Anschließend gibt es einen regen Austausch und viele Fragen und schließlich die Auseinandersetzung damit, ob das Persönliche Budget für die TeilnehmerInnen als Leistungsform in Frage kommt.

Möglichkeiten, die das Stationspiel bietet:

- Es kann sehr gut genutzt werden als Einstieg in die Auseinandersetzung mit den Themen Wünschen, Ziele für sich finden, einen Plan machen, erste Schritte in der Umsetzung, Unterstützung, Sachleistung oder Persönliches Budget.
- Kurz und knackig werden die wesentlichen Baustellen für Jugendliche mit Behinderungen im Übergang zum Erwachsenenleben benannt und angegangen.
- Am Ende des Spieles hat jede/r SchülerIn gemerkt, wie es ist, über sich selbst nachzudenken, dass es Spaß machen und interessant sein kann, die eigene Zukunft zu planen. Die SchülerInnen werden motiviert, an ihren eigenen Vorstellungen und Wünschen für sich zu arbeiten, ihr Leben selber zu gestalten (Empowerment).
- LehrerInnen und SchülerInnen berichten, dass es mit dem Stationspiel gelungen ist, die abstrakten Inhalte des Persönlichen Budgets in einfacher Form darzustellen und die Inhalte für SchülerInnen mit geistiger Behinderung nachhaltig verständlich zu machen.
- Die SchülerInnen werden berührt durch Beispiele von Menschen in ähnlicher Situation. Durch die sinnliche Annähe-

rung an die Erfahrungen anderer SchülerInnen, die schon ein paar Schritte weiter sind, wird die eigene Zukunft für die TeilnehmerInnen greifbarer. Sie sehen, dass aus Wünschen Ziele werden können und eine konkrete Umsetzung möglich ist, nicht nur Gerede bleibt: Ich kann wirklich etwas tun, es geht tatsächlich um mich!

- Durch die Weitergabe von Informationsmaterial kann der/die SchülerIn zu Hause besser erklären, worum es geht, wenn er/sie vom Stationsspiel und der Zukunftsplanung erzählt.
- Der zeitliche Rahmen lässt sich flexibel anpassen: Zwei Zeitstunden haben sich als zu kurz erwiesen, es führt zu einem „Durchhecheln“ der Stationen und der Nutzen für die einzelnen TeilnehmerInnen bleibt begrenzt. Ein Rahmen von drei Zeitstunden bis zu einem kompletten Schulvormittag lässt ein entspanntes Arbeiten zu und die SchülerInnen sind am Ende zufrieden.
- Das Spiel ist variabel einsetzbar für unterschiedliche Gruppen: zum Beispiel nur ausgewählte SchülerInnen, die schon im Vorfeld eine betriebliche Ausrichtung wünschen, für eine ganze Klasse oder alle WerkstufenschülerInnen des Abschlussjahrganges, eine Integrationsklasse ... Eine Idee: Dieses Spiel mit leicht abgewandelten Methoden für einen Workshoptag zu nutzen, wo Eltern und SchülerInnen gemeinsam auf den Beginn der Werkstufe oder auf die bevorstehende Schulentlassung eingestimmt werden.

Knackpunkte:

- Das Stationsspiel wurde im Rahmen des Inklusionsprojektes Übergang Schule - Beruf/Erwachsenenleben von careNETZ Service vorbereitet und durchgeführt.

Es bleibt aber ein isoliertes Highlight im Unterrichtsalltag, wenn eine prozessbegleitende Vernetzung mit der Schule und den LehrerInnen nicht stattfindet,

- Das Stationsspiel schafft einen Einstieg in das Thema Zukunft, gibt einen Überblick und eine Vorstellung der Unterstützungsmöglichkeiten. Es stellt zwar für jede/n SchülerIn einen anregenden Impuls dar, eine nähere Auseinandersetzung mit dem eigenen Zukunftsweg ist damit aber noch nicht eingeleitet..
- Das Thema Unterstützung ist für SchülerInnen schwer zu greifen, sie kennen oft das Wort und die Bedeutung von professioneller Unterstützung nicht. Die Unterstützung zu Hause durch Eltern oder durch Freunde und in der Schule durch Lehrkräfte wird als selbstverständlich gesehen. Die Inanspruchnahme von professioneller Unterstützung, muss erst gedanklich vorweggenommen werden (zum Beispiel durch Rollenspiele), um erschließen zu können, was für eine/n selbst wichtig ist.

Diese Aspekte veranlassten uns, weiter am Konzept zu arbeiten und führten zur Entwicklung der Persönlichen Zukunftstage, die wir gemeinsam mit den Integrationsfachdiensten an den projektbeteiligten Schulen durchgeführt haben.

Sabine Klein

hat als freie Mitarbeiterin bei careNetz in Modellprojekten zur Erprobung des Persönlichen Budgets im Übergang Schule-Beruf gearbeitet. und bietet Workshops zu Persönlicher Zukunftsplanung an



Kontakt und nähere Informationen

s.klein@carenetz.org
Tel 04551 - 899578

Überarbeitete Neuauflage!



Was ist Persönliche Zukunftsplanung? Woher kommt die Idee der Persönlichen Zukunftsplanung? Welche Methoden gibt es? Die überarbeitete Neuauflage der vergriffenen Broschüre von Dr. Stefan Doose ist jetzt bei Mensch zuerst in Kassel erhältlich!
www.persoeliche-zukunftsplanung.de
200 Seiten, Ringbindung, 16,- Euro

Impressum impulse extra

September 2011
ISSN 1434-2715

Herausgeber: BAG UB

Bundesarbeitsgemeinschaft für Unterstützte Beschäftigung e.V.
Schulterblatt 36, 20357 Hamburg
Tel.: 040 / 43253-123, Fax: 040 / 43253-125
Mail: info@bag-ub.de, impulse@bag-ub.de
Internet: www.bag-ub.de

Vorsitzende: Angelika Thielicke

Geschäftsführer: Jörg Bungart

Die BAG UB ist Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband und in der European Union of Supported Employment (EUSE).

Redaktion: Hans-Jürgen Behrens, Dr. Stefan Doose, Andreas Ehrlich, Doris Haake, Eva Klobus, Claus Sasse (V.i.S.d.P.), Jörg Schulz, Angelika Thielicke

Layout: Claus Sasse

Druck: BTZ Duisburg gGmbH
Schifferstraße 22, 47059 Duisburg

Auflage: 500

Das Fachmagazin impulse erscheint 4x jährlich und ist im Mitgliedsbeitrag der BAG UB enthalten. Bezugspreis für Nichtmitglieder: Inland 28,- € / Jahr, Ausland 40,- € /Jahr
Anzeigenpreise erfragen Sie bei der Redaktion. Die Sonderausgaben impulse thema erscheinen unregelmäßig.

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der AutorInnen wieder und müssen nicht mit der Auffassung der Redaktion übereinstimmen.

Die impulse finden Sie im Internet unter www.bag-ub.de/impulse zum Download.

Herzlichen Dank an die Glücksspirale, die den Druck aus ihren Fördermitteln finanziell unterstützt.





Foto: Bertolt Monk

